

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 18993.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6-spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwere Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonntags und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Am **Reichstag** wurde gestern die erste Lesung des Reichsvereinsgesetzes fortgesetzt.

Der **Schuhverband der Seidenfabrikanten** in Krefeld lehnt jede Verhandlung mit den Ausgesparten ab.

Der russische Finanzminister **Pokotow** kündigte in der Duma eine neue Anleihe von über 400 Millionen Mark an.

Gegen **Stöckel** und andre „Verteidiger“ von Port Arthur hat die Verhandlung vor dem obersten Militärgerichtshof in Petersburg begonnen.

Die 80 000 Mitglieder zählende Arbeiterpartei Chiles wandelte sich in eine sozialdemokratische Partei um.

Zur politischen Lage.

Leipzig, 11. Dezember.

Es sind noch nicht acht Tage verfloßen, seitdem der Bloch und sein Hauptling Bülow im Reichstage die Komödie aufführten, die sie als einen gewaltigen Sieg der Blochidee auszuposaunen liebten, und schon hat sich der Kassenjammer auf der ganzen Linie eingestellt. Die eignen Blochgenossen, soweit sie noch über ihre Nasenspitze hinauszuschauen verstehen, sind sich klar darüber, daß die politischen Aussichten des Blochs durch jene Komödie nur verschlechtert worden sind; je mehr man sich bemüht hat, einer rein illusionären Politik den Schein einer praktischen Möglichkeit zu geben, um so schmählicher wird der Krach sein, dessen Vorbote nur um so aufdringlicher hervortreten, je mehr man sie zu unterdrücken versucht.

Zu welchem Zwecke der Reichskanzler jene Komödie inszeniert hat, das ist eine Frage, über die sich die Behördenpähler und Geschichtsträger einstweilen noch den Kopf zerbrechen. Wir haben nicht die geringste Neigung, in diese Hintertreppengeheimnisse tiefer einzudringen; soweit die Dinge offen zutage liegen, ist es immerhin begreiflich, daß Fürst Bülow zu diesem verzweifeltsten Mittel griff. Er hat in der Regierung selbst manche Widerstände gegen die Blochpolitik zu bekämpfen, und diesen blochfeindlichen Elementen war es natürlich ein achundenes Fressen, daß sich in der Etatsdebatte des Reichstags die Blochparteien untereinander zankten und namentlich daß einzelne ihrer liberalen Mitglieder sich gar erdreisteten, diejenigen Minister anzugreifen, die mit Recht und Unrecht in dem Aufse stehen, Gegner der Blochpolitik zu sein. Es mag dahingestellt bleiben, ob wirklich

diese Minister, wie von „wohlunterrichteter Seite“ versichert wird, den Schutz des Reichskanzlers angerufen haben; selbst wenn dem nicht so gewesen sein sollte, so war Bülow aus dem einfachsten Selbsterhaltungstrieb gezwungen, ihnen seinen Schutz zu gewähren. Parlamentarische Ministerstürzerei ist hierzulande höchstens den Junkern erlaubt, aber nicht liberalen Parteiführern, und ein Reichskanzler, der in den Verdacht gerät, solchen unzeitigen Ehrgeiz zu fördern, ist an derjenigen Stelle geliefert, wo er mit seiner ganzen politischen Existenz engagiert ist.

Insofern erklärt sich der verzweifelte Streich allerdings, den Fürst Bülow mit der Blochkomödie inszeniert hat. Er hat ja auch zunächst sein Ziel erreicht, und die liberalen Bestandteile des Blochs haben feierlich erklärt, auf alle rollenwidrigen Seitenprünge zu verzichten. Allein gerade in diesem scheinbaren Erfolge beruht Bülows tatsächlicher Mißerfolg. Der Bloch hat an seiner Strippe getanz, aber er selbst hat bei dieser Aktion auch nur an der Strippe der blochfeindlichen Regierungselemente getanz. Um sie zu beschwichtigen oder doch zum Schweigen zu bringen, brauchte Bülow ein unbedingtes Vertrauensvotum des Blochs, jedoch dadurch wird der Wert dieses Vertrauensvotums auch völlig illusorisch. Es hat dem Bloch für den Augenblick aus der Patsche geholfen, allein eine tatsächliche Stütze des Reichskanzlers kann der Bloch nur werden, wenn er eine eigne und selbständige Politik zu führen vermag, und diese Möglichkeit hat er sich eben durch dasselbe Vertrauensvotum versperrt, womit er vorläufig seine und seines Gönners Existenz gefristet hat.

Denn es ist klar, daß wenn der Bloch, und speziell seine liberalen Bestandteile, einmal eine Belohnung für die Unterstützung der Regierungspolitik beanspruchen, die blochfeindlichen Elemente der Regierung alsbald dasselbe Spiel beginnen werden, das ihnen eben einen so hübschen Erfolg eingetragen hat. Mögen die Forderungen der liberalen Blochelemente noch so bescheiden sein, an gewissen Stellen werden sie immer herzbrechende Klagen über die Unerfüllbarkeit des Liberalismus hervorufen, und diese Klagen werden da, wo es darauf ankommt, stets ein bereitwilliges Ohr finden. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß Bülow irgend nennenswerte Zugeständnisse an den Liberalismus heraus schlägt, nachdem er die erste schlichternte Anmeldung dieser Forderungen sich beeilt hat, dadurch aus der Welt zu schaffen, daß er den Bloch bedingungslos auf die Knie zwang.

Möglich, daß die freisinnigen Blochbrüder, um zu leben, die Quellen ihres Lebens verächteten, daß sie, auch ohne das kleinste Krinkgeld als Gegengabe zu erhalten, in allem nach der Pfeife Bülows tanzten, wie Bülow nach der Pfeife der blochfeindlichen Elemente in der Regierung tanzt. Nach der glorreichen Politik der Fischbeck, Kopsch, Wiemer muß man annehmen, daß diese Staatsmänner wenigstens in der einen Beziehung das napoleonische Genie erreichten,

als in ihrem Wörterbuche das Wörtchen: Unmöglich fehlt. Wir von unserm Standpunkt hätten dagegen auch durchaus nichts einzuwenden, denn eine wirksamere Propaganda könnten sie für uns gar nicht machen. Allein so gering diese Leuten sonst einzuschätzen sein mögen, sie hängen sich doch mit kindischem Ehrgeiz an ihren Mandätschen, zumal da Ministerportefeuilles oder auch nur Geheimratsstellen für sie doch unerreichbar sind, und sie wissen recht gut, daß, so viel sich der deutsche Philister auch bieten läßt, sein Geduldsfaden doch einmal ein Ende hat. Mögen die freisinnigen Blochleute heute schon die blamierten Eurokraven sein, so können sie doch nicht schlechthin und ohne das geringste Feigenblättchen zu den splitternackten Wabenmännern der politischen und sozialen Reaktion werden. Nur daß die blochfeindlichen Elemente in der Regierung nicht daran denken, ihnen Zugeständnisse einzuräumen, die den bescheidenen Ansprüchen der Philister auch nur in bescheidener Weise entgegenkommen.

Man pflegt zugunsten des Blochs geltend zu machen, daß er wenigstens die ultramontane Herrschaft ausschließe, die ja doch nichts als die ausgesprochenste Reaktion sei. Mit diesen Redensarten mag man verschrobene Kulturpauker verblenden, aber ein politisches Gewicht können sie nicht beanspruchen. Wir wollen gar nicht einmal darauf ein besonderes Gewicht legen, daß unter Umständen vom Ultramontanismus noch eher eine Verteidigung von Volksrechten zu erwarten ist, als vom Freisinn; nicht aus einer größeren Begeisterung des Ultramontanismus für die Volksrechte, sondern weil er als geborene Minoritätspartei größeres Interesse an einer Reihe von Volksrechten besitzt, wie dem allgemeinen Wahlrecht, der Press- und Vereinsfreiheit usw. Aber gerade wenn man den Ultramontanismus als eine durch und durch volksfeindliche Partei betrachtet, so hat man allen Anlaß zu wünschen, daß er sich als solche in einer „maßgebenden“ Stellung abwirft und den Anhang verliert, den er leider noch in allzu breiten Volksmassen besitzt. Die ganze Blochpolitik hat den Ultramontanismus so wenig geschädigt, daß sie ihm gerade die Möglichkeit geschaffen hat, sich in den Augen seiner kopfscheu gewordenen Anhänger zu rehabilitieren. Man braucht sich die ultramontane Presse nur flüchtig anzusehen, um zu erkennen, mit welcher Wollust sie die Blochkomödie für ihre Zwecke ausbautet, und es ist zu fürchten, daß sie damit nur allzu großen Erfolg haben wird.

Insofern ist die reaktionäre Politik des Blochs noch viel gefährlicher, als ehemals die Politik der konservativ-ultramontanen Reaktion war, worüber sich nur Leute täuschen können, denen die Kulturkampfsphäre den letzten Rest von politischem Verstand geraubt hat.

Seuilleton.

Müller Kraliks Buße.

Ein Spreewaldroman von Max Wittich.

Nachdruck verboten.

VIII.

In der Mühle blühte wieder eine jungfräuliche Gestalt neugierig und verlangend in die Welt, wie damals, als Kralik hier Dorothea begrüßt hatte.

Marja, seine und der Müllerin Tochter, sah zum siebenten Male den Lenz kommen.

Wetterwendische Launen der Jahreszeit hatten in diesem letzten Winter die Fließe monatelang mit dünnem Eis bedeckt, das den Fuß des Menschen nicht trug und doch dem Kahn den Durchgang verwehrte.

An solche Tage völliger Abgeschlossenheit mochte sich das junge Blut schwer gewöhnen.

Zwar glück Marja in ihren weichen Zügen der früheren Dorothea, doch des Waters Drang in die Weite garte auch in ihr.

Sie kannte nicht Furcht und kein Zurückweichen vor dem Ungeüblichen, und da ihr Verlangen, Neues zu sehen, in Dorothea bald lebhaften Widerhall fand, so entwickelte sich eine treue Kameradschaft, bei der Dorothea nicht nur führen, sondern auch mitgehen wollte.

Dorothea hatte vor Jahren nach vereinzelter kühner Durchforschung der Spreewaldwildnis die Stimme schwärmerischer Liebe für den Wald und seine Kreatur gewaltsam dämpfen müssen, da sie Kralik auf verdächtigen Wegen in die Hände gelaufen war.

Nun war ihr in Marja ein Kamerad herangewachsen, so unternehmungslustig wie alle Jugend, und so wissens-

durftig, unbesorgt und phantastisch angelegt zugleich, wie es wohl der junge Kralik gewesen war.

Wie schwelgte das junge Blut draußen in den Geheimnissen der Natur! Wie mußte Dorothea berichten und führen!

Wie konnte Marja fragen und drängen bis zur Befriedigung jeden Widerstands: mit Bitten und Schmeicheln, mit Jubel und Tränen.

Leuchtender und wärmer wurden die Tage.

Der Chor der Nachtigallen lockte mit den schmelzendsten Liedern, Land und Wasser begannen sich mit Blumen zu schmücken und bald standen Schilf und Binsen wie grüne Wände zu Seiten der Fließe und die Erken wölben ihr grünes Dach über die spiegelnde Flut. Zu solchen Zeiten ruderte Marja zuerst möglichst in Gesellschaft, dann aber auch einsam hinaus in das Wirrwarr der Flußadern.

Sie freute sich, nach solchen langen, ziellosen Fahrten allein den rechten Weg heimwärts zu finden, atmete die Schönheit des Spreewaldlandes mit dem Wohlbehagen allen Wachstums und Blühens und schickte im Gefühl wohliger Kraft ihre Lieder schmetternd in die Welt. Ihr schienen sogar, die gefiederter Sänger folgten neugierig dieser Stimme und ließen den eignen Jubel dann um so lauter hören.

Was Marja in der Spinnstube, in Feld und Haus gehört hatte, vertraute sie nun den Wellen des Sonnenlichts an.

Die Lieder wurden ihre Begleiter, bei denen sie sich wohl fühlte wie in menschlicher Gesellschaft.

Weiter und weiter wagte sie sich durch unbekanntes Einsamkeiten, die freilich nur Einsamkeiten schienen wegen der Seltenheit der menschlichen Gestalt; denn in Wirklichkeit war das scheinbar Lote nur eine einzige große Lebensäußerung vieltausendfältiger Kreatur in Wasser, Erde und Luft, gleichwie die Stille nur Gleichförmigkeit war, nicht Tod. — Gleichförmigkeit und harmonische Abtönung eines von ungezählten Wesen veranstalteten Konzerts,

Mitunter allerdings lauften auch menschliche Ohren dem Jubel des Mädchens: ein Holzschläger ließ die Art sinken, ein Förster horchte, eine Sichel stand vor den Halmen still, oder ein dangelnder Bauer begann den Last zum Gejang zu schlagen.

Der Herbst hatte dem Lande schon wieder viel bunte Farben geschenkt; da geschah zweimal das gleiche Wunder: Marja sang, und nicht nur das Echo des Waldes antwortete, sondern eine tiefe markige männliche Stimme griff ein und ließ eine Strophe oder eine Zeile des von Marja begonnenen Liedes schon hören, ehe die Sängerin noch so weit gelangt war. Und so schwieg sie denn zu solcher merkwürdigen Fortsetzung einen Augenblick, lauflachte mit vieler Freude und schmiegte sich endlich wieder dem fremden, unbekanntem Sänger an.

Fröhlichkeit und Ernst glitten auf der Töne Wellen durch den Frieden des Waldes und seßelten endlich nicht nur das Gehör der beiden Menschen, sondern drangen tiefer und hielten die Herzen gefangen. Das Verlangen lebte auf, den Witzlinger kennen zu lernen. Und doch siegte von Zeit zu Zeit wieder das Gefühl, ein reizendes Geheimnis werde damit für immer gestört sein. Hörte sie des Sängers Stimme näherkommen, so floß Marja mit Windeseile und sie freute sich wie ein Kind der Neckerrei. Traurig war sie jedoch ein andermal, als sie vergebens jubelte und lockte und nichts als der Widerhall der eignen Stimme zu ihr kam.

In der Mühle wunderte man sich wohl über die reiche Zahl ihrer Ausflüge. Ihr glückliches Temperament, das eines lebensprühenden Schmeicheltäckchens, befähigte sie dann zur raschen Ferretierung aller Bedenken: ich muß singen, singen, singen! Euch verschallen die Ohren, wenn ihr so viel Geschrei hören müßt! — Dann gab sie eine laute Probe ihrer Kunst, bei der die Fenster des alten Mühlengebäudes zitterten.

Suchte ihr dabei eine Hand scherzend den Mund zu schließen, so schmiegte sich Marja weich und warm an den